



„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“
Gedenkstättenfahrt nach Berlin / 22. - 26. Mai 2018

Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt 2018

„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“, so lautete auch in diesem Jahr wieder das Thema der Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus. Dieses schon traditionelle Projekt, die erste Fahrt fand genau vor 26 Jahren statt, ist ein gesellschaftspolitisches Angebot für junge Menschen und möchte ihnen die Möglichkeit anbieten, sich an historischen Orten in Berlin, mit Unterstützung von ReferentInnen der jeweiligen Gedenkstätten / Museen und Zeitzeugen, über die Zeit des Nationalsozialismus zu informieren. Im Vordergrund der Auseinandersetzung steht hierbei der Holocaust, die systematische Ermordung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten.

- Eine Zeit, in der Menschen wegen ihrer Religion gedemütigt, verfolgt und ermordet worden sind
- Eine Zeit, die noch nicht einmal ein Menschenleben zurückliegt
- Eine Zeit, die sich nicht wiederholen darf

Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Berlin eure Motivation gezeigt, sich mit dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte auseinander zu setzen. In den jeweiligen Gedenkstätten und Museen habt ihr umfangreiche Informationen bekommen, die euch dabei behilflich sein werden, sich den konkreten Geschehnissen der Naziherrschaft wieder etwas mehr zu nähern.

So z.B. auch den Geschichten von jungen Menschen, die in Zeiten von Unterdrückung und Vernichtung von Menschen mit ihrem Mut und Entschlossenheit gezeigt haben, dass in der NS-Zeit nicht alle Deutschen Mörder und Mitläufer waren, sondern auch Menschen lebten, die ihrem Gewissen folgten und Widerstand gegen das Unrecht leisteten.

Das Zusammenkommen und Gespräch mit dem Zeitzeugen Peter Neuhof im Jüdischen Museum, aber auch die authentischen Lebensgeschichten von deutschen Juden, die Ihr in verschiedenen Workshops mit Unterstützung der MitarbeiterInnen des Jüdischen Museums „erforscht“ habt sowie die vielen Informationen zur „organisierten“ Ermordung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten, die uns in der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ vermittelt worden sind, haben uns den Zugang zu dieser schwer zu verstehenden Zeit etwas leichter gemacht

Ich denke, dass es auch in eurem Sinne ist, wenn ich mich hierfür stellvertretend für die gesamte Gruppe zunächst bei Peter Neuhof bedanken möchte. Peter Neuhof hat sehr offen und in beeindruckender Weise die Geschichte seiner Familie erzählt, die mit so viel Leid verbunden ist. Ich hoffe, dass noch viele junge Menschen die Möglichkeit haben, diesen sehr sympathischen Mann kennen zu lernen.

Ganz herzlich bedanke möchte ich mich bei den MitarbeiterInnen des Jüdischen Museums -Franziska Bogdanov, Ulrike Neuwirth, Theresea Polley und Dominik Strieder bedanken. Das Team des Jüdischen Museums hat es mit ihrem Engagement und Einfühlungsvermögen wieder geschafft, dass ihr euch auf diese schwierigen und emotionalen Themen einlassen konntet, so dass der Workshop für die gesamte Gruppe auch in diesem Jahr wieder eine wichtige Erfahrung werden konnte.

Ein besondere Dank geht auch an Ingrid Damerow, die uns in der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ viele und wichtige Informationen zu einem der wohl schändlichsten Kapitel der deutschen Geschichte vermittelt hat sowie an Rainer Bahlow, der mit uns bei seiner sehr engagierten Stadtführung zahlreiche Orte besucht hat, die an den systematischen Terror der Nationalsozialisten erinnert haben.

Bedanken möchte ich mich auch bei Susanne Küster, die uns in der Gedenkstätte „Deutscher Widerstand „ viele mutige junge Menschen vorgestellt hat, die sich gegen den Terror der Nazis gestellt haben und dafür mit ihrem Leben zahlen mussten sowie bei Elisabeth Anschütz und Gabriel Eickenberg, die uns sehr ausführlich das Leben und Wirken des „Stillen Helden“ Otto Weidts nahe gebracht haben.

Mein letzter Dank geht an der Förderer der Fahrt, an den Landschaftsverband Westfalen Lippe /Landesjugendamt und hier ganz besonders an Sabine Meier!

Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt, die Auseinandersetzung mit der Schoah ist eine sehr intensive und emotionale Erfahrung. Die gemeinsame Fahrt in die deutsche Vergangenheit war mit vielen traurigen und emotionalen Erzählungen und Situationen verbunden. Ihr habt Euch auf diese schwierige Zeit mit Eurem Interesse und Engagement eingelassen. Ihr habt mit dazu beigetragen, dass die Gedenkstättenfahrt auch in diesem Jahr wieder für alle TeilnehmerInnen eine unvergessliche Erfahrung bleiben wird. Eine Erfahrung, so würde ich es mir auf jeden Fall wünschen, die Ihr an möglichst viele Menschen weiter geben werdet.

Gladbeck im August 2018, Georg Liebich



**„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“
Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus
22. - 26. Mai 2018 in Berlin**



„Stiller Held“ Otto Weidt

- Dienstag, 22. Mai** Anreise mit der Deutschen Bahn
Abfahrt in Gladbeck-West **ab 06:10 Uhr**
Abfahrt in Essen Hbf **ab 06:44**
- 12.00 – 13.30 Uhr Besprechung in Berlin zum Programmablauf der Fahrt
- 14.30 – 17.30 Uhr **Stadtführung** – Historische Orte nationalsozialistischer
Gewaltherrschaft – Führung durch den Referenten
Rainer Bahlow
- Mittwoch, 23. Mai**
10.00 – 15.00 Uhr **Jüdisches Museum Berlin**
Archivworkshop zu folgenden Themen:
Überleben in Berlin
Deportation
Schule
Zwangsarbeit
Gespräch mit dem Zeitzeugen Peter Neuhof
- Donnerstag, 24. Mai**
10.00 – 12.15 Uhr **Gedenkstätte Haus der Wannsee – Konferenz**
Führung durch die Historikerin **Ingrid Damerow**
- 15.00 - 17.00 Uhr **Gedenkstätte Deutscher Widerstand**
Führung durch die Referentin **Susanne Küster**
- Freitag, 25. Mai**
10.00 – 14.00 Uhr Führung im Museum Otto Weidt und im Scheunenviertel
durch **Gabriel Eickenbeg u. Elisabeth Anschütz;**
- 18.00 – 19.30 Uhr Gemeinsame Auswertung der Fahrt
- Samstag, 26. Mai** Der Tag steht für Euch zur freien Verfügung!
Die Rückfahrt wird um 16:49 Uhr sein, so dass wir ca.
21:05 Uhr wieder in Gladbeck sein werden!

Alle Anschriften

Pfefferbett Hostel
Christinenstr.18-19
10119 Berlin
Tel.030 / 93935858
Fax: 030 / 9393585-9
info@pfefferbett.de

Gedenk-und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Am Großen Wannsee 56 -58
14109 Berlin (Wannsee)
Tel.: 030 / 80 50 01 0
Fax: 030 / 80 50 01 27
info@ghwk.de

Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Stauffenbergstr. 13/14
10785 Berlin
Tel.: 030 / 269950-00
Fax: 030 / 26995010
sekretariat@gdw-berlin.de

Jüdisches Museum Berlin

Lindenstr.9 -14
10969 Berlin
Tel.: 030 / 25 993 - 300
Fax: 030 / 25 993 – 409
e-mail: info@jmb Berlin.de

Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt

Rosenthaler Strasse 39
10178 Berlin
Tel.: 030 / 28 59 94 07
Fax: 030 / 25 76 26 14
e-mail: ausstellung@blindes-vertrauen.de

Georg Liebich

Hermannstr.67
45964 Gladbeck
015730475815
li-ei@web.de

Gedenkstättenfahrt erinnert an NS-Opfer

Jugendliche setzten sich mit deutscher Geschichte auseinander und trafen Holocaust-Überlebenden

23 Jugendliche aus Gladbeck sind jetzt von einer fünftägigen Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus' zurückgekehrt. Im Vordergrund der Reise nach Berlin, die Georg Liebich-Eisele leitete, standen historische Orte der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. So besuchte die Gruppe unter anderen zentralen Gedenkstätten für ermordete Juden, Sinti und Roma. Die Jugendlichen hatten auch Gelegenheit, mit einem Holocaust-Überlebenden zu sprechen.

Im Jüdischen Museum in Berlin-Kreuzberg nahmen die Gladbecker an Workshops teil, die sich mit den Themen Zwangsarbeit, Überleben in Berlin, Deportation und Situation jüdischer Schülerinnen zur Zeit des Nationalsozialismus' auseinandersetzen. Ergänzt wurden die Arbeitsergebnisse durch die persönlichen Schilderungen des 93-jährigen Zeitzeugens Peter Neuhof, der alle Fragen der Jugendlichen aus Gladbeck beantwortete. Er berichtete in beeindruckender Weise von der systemati-

schen Verfolgung und Ermordung der Berliner Juden, zu denen auch seine Eltern gehörten.

Sein Vater wurde von den Nazis im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordet, sein Mutter überlebte im Konzentrationslager Ravensbrück.

Weitere Fahrt im September

Auch ein Besuch der Gedenkstätte „Haus der Wannseekonferenz“ stand auf dem Programm. Dort kamen am 20. Januar 1942 in einer Villa 15 hochrangige Vertreter der nationalsozialistischen Reichsregierung und SS-Behörden zusammen, um unter Vorsitz von SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich den bereits begonnenen Holocaust an den Juden im Detail zu organisieren und die Zusammenarbeit der beteiligten Organisationen zu koordinieren.

Für die Zeit vom 13. bis 23. September plant Georg Liebich-Eisele, der sich ehrenamtlich engagiert, eine Studienfahrt für Erwachsene



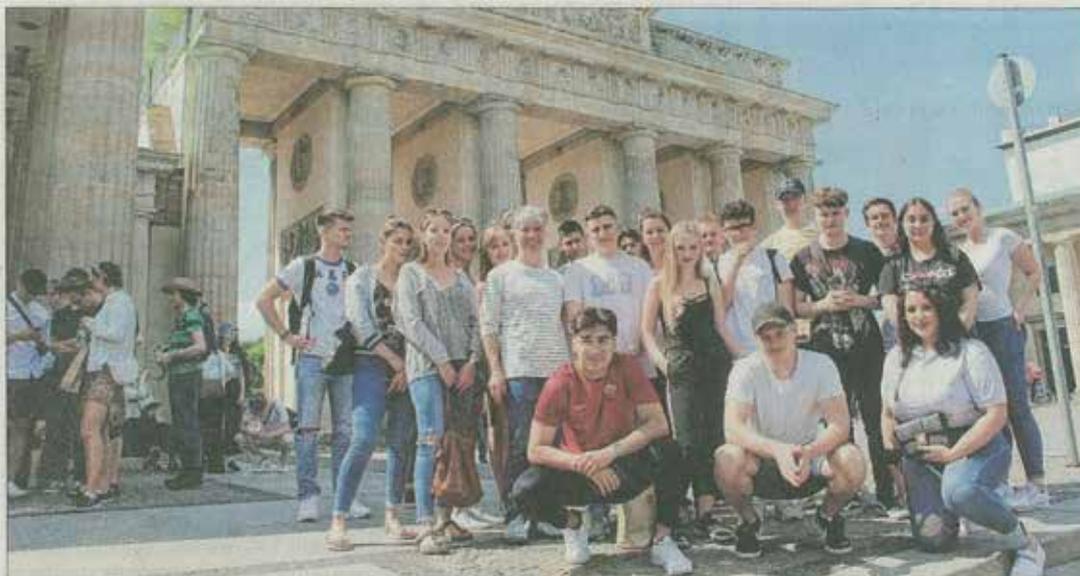
23 junge Gladbecker besuchten in Berlin historische Orte. Hier posieren sie vor dem Brandenburger Tor.

FOTO: GEORG LIEBICH-EISELE

nach Israel. Auf dem Programm stehen unter anderem die Stationen Jerusalem, Tel-Aviv, Jaffa und Caesarea. Weiterhin vorgesehen: Besuche von Yad Vashem, wo die Reisegruppe mit dem Zeitzeugen Saul Oren spricht, sowie von Massada und Lakiya Weaving Center im Negev. Im Seminarzentrum Givat Haviva wol-

len die Reise-Teilnehmer mit der Journalistin Lydia Aisenberg über das Thema „Arabische Minderheit und Jüdische und Arabische Koexistenz“ reden.

i Anmeldungen und weitere Informationen zur Fahrt: ☎ 5 22 15 oder georg-liebich-eisele.de



Die 23 Jugendlichen aus Gladbeck waren sich nach der Gedenkstättenfahrt einig, dass die Tage in Berlin für sie eine sehr beeindruckende Zeit waren. Foto: privat

Bewegende Gedenkstättenfahrt

Gladbecker Jugendliche besuchen Berlin und treffen Holocaustüberlebenden

GLADBECK. Die jährliche Fahrt zu Gedenkstätten an Verbrechen des Nationalsozialismus hat in Gladbeck Tradition. Bei der jüngsten Fahrt im Mai nahmen 23 Jugendliche aus Gladbeck teil. Sie besuchten nicht nur Mahnmale und Museen, sondern sprachen auch mit Überlebenden des Holocaust.

Unter der ehrenamtlichen Leitung von Georg Liebich-Eisele hatten sich die Jugendlichen bereits einige Tage zuvor auf die fünftägige Gedenkstättenfahrt vorbe-

reitet. Dabei wurden ihnen die Biographien der beiden Zeitzeugen Inge Deutschkron und Peter Neuhof näher gebracht, mit denen sich die Jugendlichen auf ihrer Reise treffen sollten.

Zu Beginn der Gedenkstättenfahrt stand eine dreistündige Stadtführung mit dem Referenten Reinhard Bahlow auf dem Programm. Zu Fuß und mit der S-Bahn wurde die Stadt Berlin erkundet. Im Vordergrund standen hier historische Orte der nationalsozialistischen Gewalt Herrschaft. So wurden unter

anderem die zentralen Gedenkstätten für die von den Nationalsozialisten ermordeten Juden, Sinti und Roma besucht. Weitere Haltepunkte waren die Gedenk- und Bildungsstätte „Haus der Wannseekonferenz“, die Gedenkstätte Deutscher Widerstand, das Jüdische Museum in Berlin-Kreuzberg oder das Otto-Weidt Museum.

Höhepunkt waren das Treffen mit Peter Neuhof und die persönlichen Schilderungen des 93-jährigen Zeitzeugens. Peter Neuhof beantwortete alle Fragen

der Jugendlichen aus Gladbeck und erzählte in beeindruckender Weise von der systematischen Verfolgung und Ermordung der Berliner Juden, zu denen auch seine Eltern gehörten. Sein Vater wurde von den Nazis im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordet, sein Mutter überlebte die leidvolle Zeit im Konzentrationslager Ravensbrück. Das ebenfalls geplante Gespräch mit der Holocaustüberlebenden Inge Deutschkron kam hingegen leider nicht zustande.

Dienstag, 22. Mai 2018
Auf Schienen durch die Berliner Stadtlandschaft
Rainer Bahlow



Stadtführung Auf Schienen durch Berlin

Nach einer längeren, aber lustigen Zugfahrt von Gladbeck nach Berlin, erreichten wir um circa 12:00 Uhr das Hostel „Pfefferbett“, welches sich im Prenzlauer Berg befindet. Nach der Zimmeraufteilung machten wir uns sofort wieder auf den Weg; das Brandenburger Tor war unser Ziel, wo unsere Stadtführung am heutigen Tag startete.



Am Brandenburger Tor angekommen, wurden wir von unserem Guide Reinhard Bahlow freundlich empfangen. Zu Beginn der Führung erklärte er uns, dass das Brandenburger Tor den damaligen Osten und Westen Berlins voneinander trennen sollte und es außerdem in den 1790er Jahren erbaut worden ist. Es handelt sich hierbei um ein frühklassisches Triumphtor am Pariser Platz in Berlin Mitte, das mit der Quadriga-Skulptur versehen ist. Bei dem Bau des Brandenburger Tors hat man sich besonders von der römisch-antiken Architektur inspirieren lassen.

Anschließend gab es viele Informationen zur Siegestsäule, die sich hinter dem Brandenburger Tor befindet. Die Siegestsäule war von 1864 bis 1873 ein Nationaldenkmal. Es sollte an die sog. Einigungskriege erinnern. Die Siegestsäule, die nach einem Entwurf von Heinrich Strack erbaut wurde, steht für die Siege Preußens über Österreich, Frankreich und Dänemark.



Es folgte der Weg zum Stelenfeld. Das von Peter Eisenman entworfen wurde und aus 2711 quaderförmigen Beton-Stelen besteht, wurde zwischen 2003 und Frühjahr 2005 auf einer rund 19.000 m² großen Fläche in der Nähe des Brandenburger Tors errichtet. Das Mahnmal wurde erbaut, um an die Ermordung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten zu erinnern. Die Gemeinsamkeit der Blöcke besteht darin, dass sie von der Form gleich waren, sich allerdings in Größe und Oberfläche unterscheiden. Die unterschiedliche Gestaltung soll an das individuelle Leben der Juden erinnern. Wenn man durch das Stelenfeld läuft, bekommt man schnell ein Gefühl von Enge und Unsicherheit zu spüren. Empfindungen, die auch die verfolgten Juden während der Nazizeit hatten. Das Mahnmal soll die Menschen zum Denken anregen: Wie konnte es passieren, dass so viele Menschen aufgrund ihrer Religion verfolgt und ermordet worden sind? Es soll außerdem zeigen, wie aussichtslos sich die Juden gefühlt haben und wie schwer es war einen Ausweg aus dieser bedrohlichen Situation zu finden. Dieses Mahnmal hat uns alle wirklich sehr berührt und uns zum nachdenken angeregt.

Das nächste Mahnmal, dass Rainer Bahlow sich mit uns anschaute, befand sich im Tiergarten. Es steht für die ermordeten Homosexuellen, die unter der NS-Ideologie auch sehr leiden mussten. Das Mahnmal besteht aus einer großen Stele. Im Inneren werden Filme abgespielt, die zeigten, wie Kinder von ihren Eltern aus der Nähe von Homosexuellen weg geschucht werden. Man konnte in den Gesichtern der Eltern großes Entsetzen darüber erkennen, dass Homosexuelle da sind und sich so selbstverständlich in der Öffentlichkeit bewegen. Leider gibt es diese Situationen heutzutage immer noch viel zu oft, dass Homosexuelle in unserer Gesellschaft nicht akzeptiert werden.



Nicht weit entfernt vom Mahnmal für die Verfolgten und Ermordeten Homosexuellen, befindet sich das Mahnmal für die von den Nationalsozialisten ermordeten Sinti und Roma. Dieses Mahnmal besteht aus einem Brunnen, in dessen Mitte sich ein Dreieck befindet. Um den Brunnen herum steht das Gedicht „Auschwitz“, das von Santino Spinelli geschrieben worden ist. Im Hintergrund wurde außerdem eine sehr traurige Violinenmusik abgespielt. Eine Atmosphäre, die uns alle sehr berührt hat.

Bei allen Denkmälern möchte man vor allem auf die verfolgten Minderheiten hinweisen, die unter der NS-Zeit leiden mussten. Um die Stadt noch ein bisschen besser kennenzulernen, besuchten wir anschließend noch den Alexanderplatz und das Viertel Kreuzberg, welches für das Zusammenleben verschiedenster Kulturen bekannt ist. Abschließend können wir sagen, dass während der kompletten Tour, die Gruppen sehr interessiert und aufmerksam waren. Mit großem Interesse verfolgten wir die Stadtführung von Rainer Bahlow, der alle unsere Fragen mit sehr viel Geduld und Engagement beantwortet hat. Durch die Stadtführung haben wir viel mehr lernen können, als es in der Schule möglich ist, da dort vieles nur sehr oberflächlich behandelt wird. Insbesondere nach dem Besuch des Stelenfeldes wurde einem nochmal sehr stark bewusst, wie oft im heutigen Leben noch viele antisemitische Begriffe fallen und wie wichtig es ist zu erinnern, dass Menschen noch vor gar nicht allzu langer Zeit deswegen ermordet worden sind, nur weil sie Juden waren. Wir sollten genau hinhören, wenn Begriffe wie „Schwule Sau“, oder „Du Jude“ fallen; wir sollten uns einmischen und informieren. Denn eines haben wir während unserer Fahrt nach Berlin gelernt: Der Mensch hat zwei Aufgaben, zu lieben und zu helfen.

Helen Schumacher, Magda Gaida und Kamill Ruthkowski

Mittwoch, 23. Mai 2018
Jüdisches Museum Berlin – Archivworkshop
Situation jüd. Schülerinnen während der NS-Zeit

Dominik Strieder



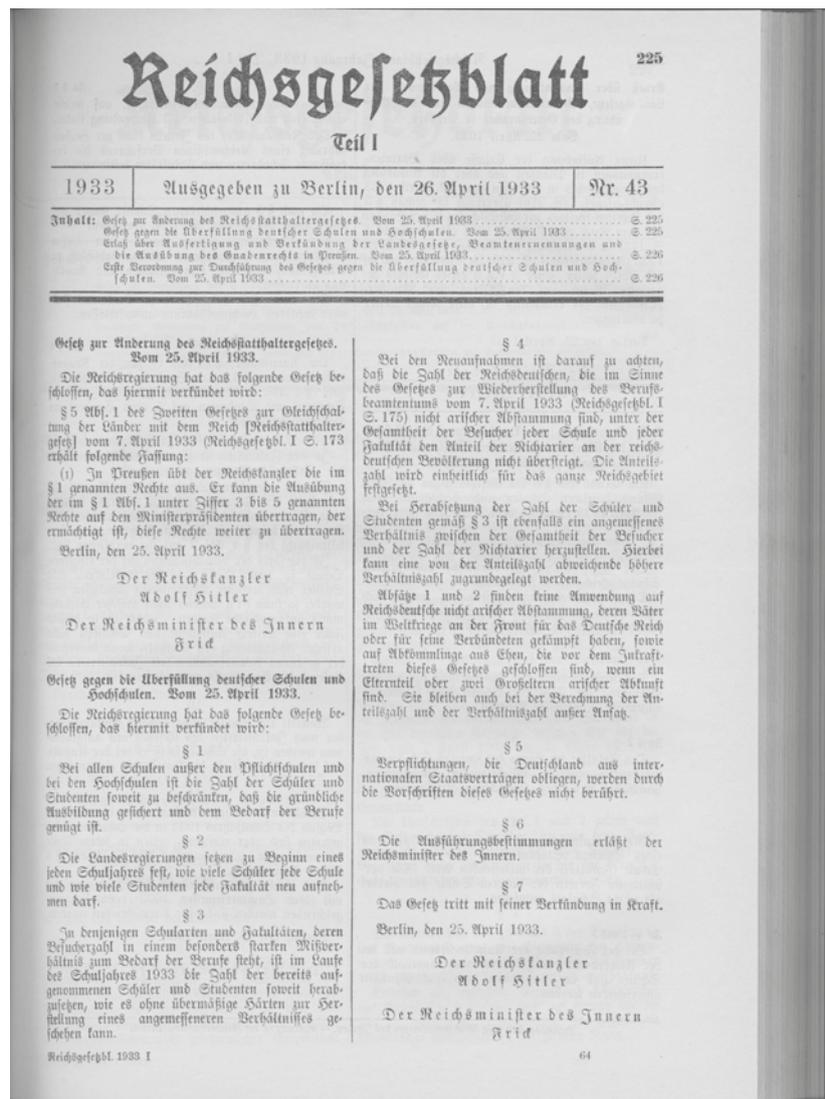
Workshop im Jüdischen Museum

Situation jüdischer Schülerinnen während der NS-Herrschaft

Das jüdische Museum Berlins ist seit dem Jahr 2001 eine bundesunmittelbare Stiftung. Ein besonderer Schwerpunkt der Museumsarbeit liegt auf der Bildungsarbeit. Im Rahmen dieser Zielsetzung nahmen wir an einem Workshop teil. Dafür wurden wir in vier Gruppen eingeteilt, in denen wir zu den Themen Schule, Überleben in Berlin, Deportation und Zwangsarbeit arbeiteten.

In meiner Gruppe, die zu der Thematik Schule arbeitete, wurde besonders der Verlauf der Segregation der Juden in der Gesellschaft bearbeitet.

Das erste Dokument, aus dem Jahre 1933, stellte ein Gesetz zur Überfüllung von deutschen Regelschulen dar. Durch einen Numerus Clausus sollte der zulässige Anteil von jüdischen Schülern geregelt werden. Somit durfte der Anteil jüdischer Schüler nicht den gesamtgesellschaftlichen Bevölkerungsanteil überschreiten (0,8%). Darüber hinaus wurden Schüler jüdischer Herkunft von Lehrkräften teilweise diskriminiert, was die Segregation noch verstärkte.



Fünf Jahre später, unmittelbar nach der Reichspogromnacht, wurde jüdischen Kindern der Schulbesuch verboten, woraufhin das jüdische Schulwesen erweitert wurde. Die Erziehung und Bildung an jüdischen Schulen war vor allem durch zwei Zielsetzungen geprägt. Zum einen sollte den jungen Heranwachsenden das Selbstwertgefühl und -bewusstsein zurückgegeben werden, um gegen das verklärte, rassistische Feindbild des Juden vorzugehen. Zum anderen sollten die Schüler auf eine mögliche Auswanderung vorbereitet werden. Das wurde beispielsweise bei der Betrachtung eines damaligen Stundenplans deutlich. Es standen viele (Fremd-) Sprachen auf dem Tagesplan: Englisch, Hebräisch, Französisch, Deutsch und Latein.

**STUNDENPLAN
DER
OBERTERTIA**

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonntag
1. L.	Polnisch	Hebräisch	Hebräisch	Deutsch	Math.	Religion
2. L.	Polnisch	Deutsch	Arabisch	Hebräisch	Chemie	Englisch
3. L.	Engl. Grammatik	Hebräisch	Arabisch	Deutsch	Physik	Hebräisch
4. L.	Engl. Grammatik	Hebräisch	Deutsch	Polnisch	Geometrie	Hebräisch
5. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Hebräisch	Arabisch	Deutsch
6. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
7. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
8. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
9. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
10. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
11. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
12. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
13. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
14. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
15. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
16. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
17. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
18. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
19. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch
20. L.	Polnisch	Hebräisch	Arabisch	Polnisch	Engl. Grammatik	Arabisch

SHAKESPEARE
Gedichte

GESCHICHTE
von 1789-1811

Die Diskriminierung im Rahmen des Schulsystems gipfelte im Jahr 1942 in der Auflösung des jüdischen Schulwesens. Am ersten Juli diesen Jahres wurde jeglicher Unterricht verboten.

Zusammenfassend lässt sich ein regelrechter Kreuzzug gegen jüdische Kinder im Rahmen der schulischen Bildung skizzieren. Die Arbeit und Recherche mit den echten Dokumenten waren eine besondere Erfahrung und boten die Chance, bereits Bekanntes durch einen gänzlich neuen Zugang zu erschließen und vorhandenes Wissen zu erweitern.



Franziska und Maria Faber und Julia Karwig

Mittwoch, 23. Mai 2018
Jüdisches Museum Berlin – Archivworkshop
Zwangsarbeit

Ulrike Neuwirth



Workshop im Jüdischen Museum

Zwangsarbeit

Grundsätzlich kann man zwischen 2 Arten der Arbeit für Juden in der Nazi-Zeit von 1933 bis 1945 unterscheiden. Einmal gab es den geschlossenen Arbeitseinsatz (sprich Zwangsarbeit) und die Arbeit in den Konzentrationslagern, die bis zum Tod führte. Eine sehr zynische Aussage der Nazis war damals ,`Arbeit macht frei`, was metaphorisch war. Das heißt, man arbeitet bis man stirbt, damit man frei ist. Andere Insassen haben die Aussage jedoch damals anders interpretiert und dachten, man muss so hart arbeiten bis man frei kommt aus dem Konzentrationslager.

Am 01.01.1939 ist ein Gesetz in Kraft getreten, welches besagt, dass Juden vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen werden sollen. Das bedeutet, alle Juden sind arbeitslos und es gibt somit kein Lohn und sie haben weniger beziehungsweise nicht die gleichen Arbeitsrechte (allgemeine Rechte auch) wie `reinrassige` Deutsche, sprich sog. Arier.

Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben (vom 12. November 1938)

Auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplans vom 18. Oktober 1936 (Reichsgesetzbl. I S. 887) wird folgendes verordnet:

§ 1

- (1) Juden (§ 5 der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 – Reichsgesetzbl. I S. 1333) ist vom 1. Januar 1939 ab der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäften oder Bestellkontoren sowie der selbständige Betrieb eines Handwerks untersagt.
- (2) Ferner ist ihnen mit Wirkung vom gleichen Tage verboten, auf Märkten aller Art, Messen oder Ausstellungen Waren oder gewerbliche Leistungen anzubieten, dafür zu werben oder Bestellungen darauf anzunehmen.
- (3) Jüdische Gewerbebetriebe (Dritte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. Juni 1938 – Reichsgesetzbl. I S. 627), die entgegen diesem Verbot geführt werden, sind polizeilich zu schließen.

Die deutsche Regierung hat sich jedoch gedacht, wir benutzen diese Juden als Zwangsarbeiter in Groß-Unternehmen ,wie zum Beispiel Siemens. Ziel war es, dass jeder in Deutschland arbeiten muss. Wer dieser Zwangsarbeit nicht gefolgt ist wurde ganz einfach umgebracht. Oft gab es auch Fälle, wo Juden zur Zwangsarbeit verpflichtet wurden, stattdessen aus unterschiedlichen Gründen der Nazis trotzdem getötet wurden.

Merkmale dieser Zwangsarbeit waren der sehr geringe Lohn, die unmenschlichen Arbeitsbedingungen, ständige Beobachtung und geschlossene Sektoren (fragmentiert von reinrassigen Deutsche). Die Zwangsarbeit war jedoch für Juden ein Segen und Fluch zugleich.

Einerseits waren die Arbeitsbedingungen grauenvoll, aber andererseits wurden Juden durch die Zwangsarbeit vor Deportationen geschützt. Damit Juden jedoch der Schutz vor Deportationen gewährleistet werden konnte, mussten die Unternehmen der Nazi-Regierung den Bescheid geben, dass diese jüdischen Arbeiter für die Unternehmen ein großer Nutzen darstellen; das heißt, der Wert dieser Juden muss groß für die Unternehmen sein.

Als persönliches Fazit können wir festhalten, dass die Zwangsarbeit für alle Juden in der damaligen Nazi-Zeit ein sehr großes Dilemma war. Denn als Jude hat man gewusst, dass die Zwangsarbeit die einzige Rettung vor Deportationen war. Flucht aus Deutschland war mit vielen Risiken verbunden und die Wahrscheinlichkeit von den Nazis gepackt zu werden war relativ hoch. Juden mussten sich als wichtige Zwangsarbeiter bei den Unternehmen beweisen, damit sie ein „Wert“ hatten und somit ein Schutz vor Deportationen gewährleistet bekommen konnten. Wir empfinden dieses Schicksal als ein Labyrinth ohne Lösung, ohne Ausweg. Trotzdem versucht man eine Lösung für dieses Labyrinth zu finden und wenn man denkt man hat es geschafft, verschließt die nächste Wand all die Hoffnungen.



Ali Srigül und Sovran Kosumi

Mittwoch, 23. Mai 2018
Jüdisches Museum Berlin – Archivworkshop
Deportation

Franziska Bogdanow



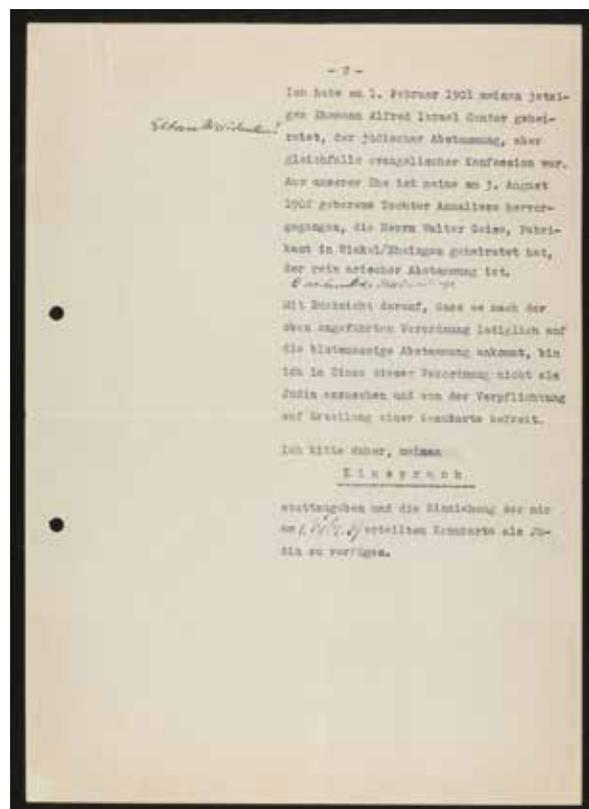
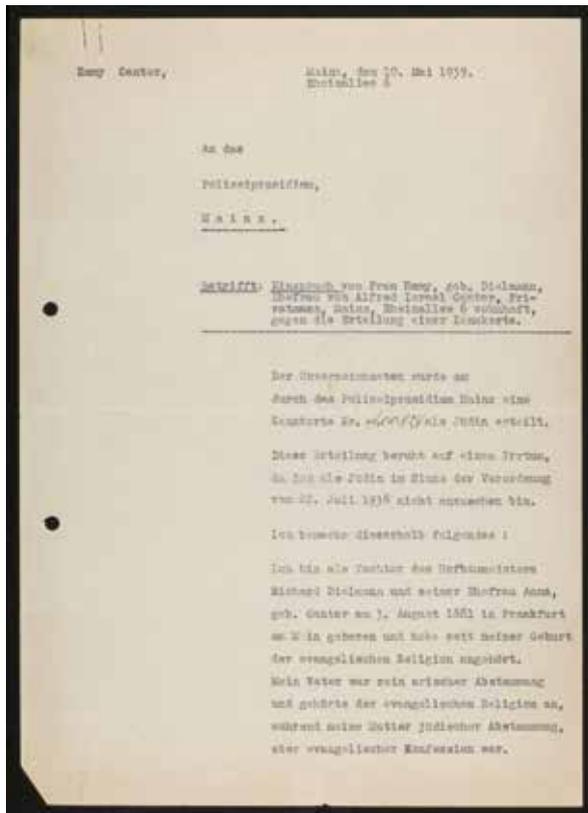
Workshop im Jüdisches Museum Berlin Deportation am Beispiel der Familie Cantor

Unsere Workshop-Gruppe beschäftigte sich mit dem Thema Deportation am Beispiel der Familie Cantor.

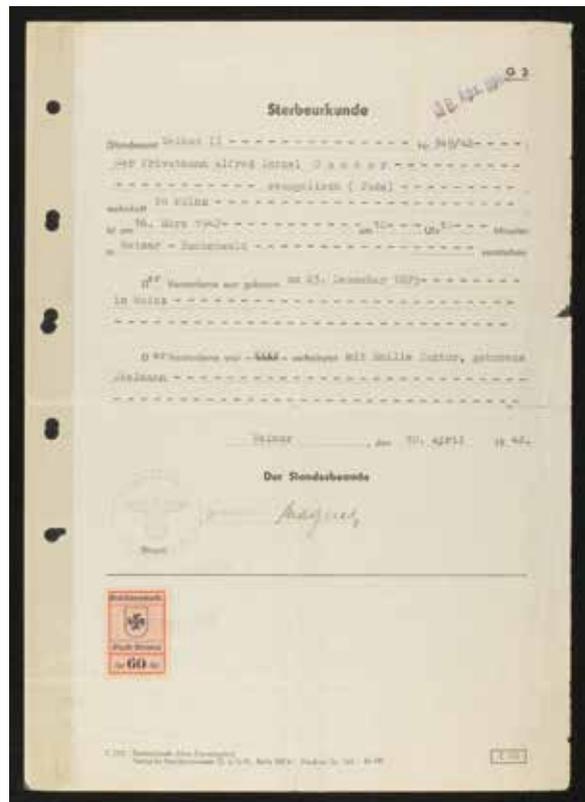
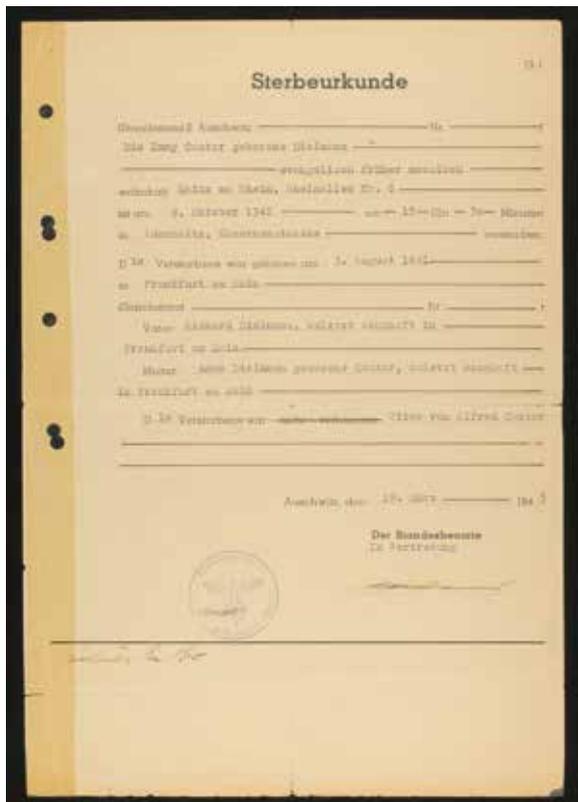
Mit Unterstützung von persönlichen Briefen der Familie Cantor und offiziellen Schreiben, verschafften wir uns einen groben Eindruck über die Lebenssituation der Familie Cantor.

Auch wenn Alfred Cantor und seine Ehefrau Emilie Cantor der evangelischen Konfession angehörten, waren sie aber jüdischer Abstammung und somit nach dem Verständnis der Nazis keine „Arier“ .

Emilie „Emmy“ Cantor erhob auch Einspruch gegen ihre Kennkarte, da sie es nicht nachvollziehen konnte, warum sie diese haben musste.

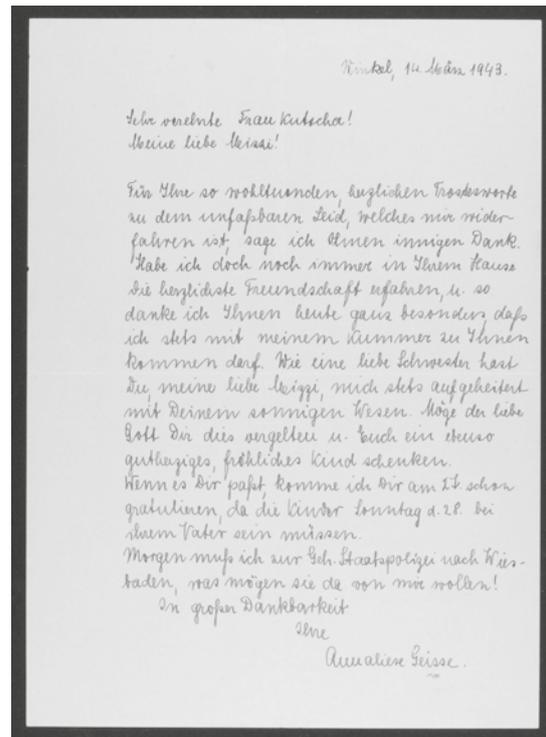


Das Ehepaar Cantor hatte auch eine Tochter, Anneliese. Anneliese heiratete später einen sog. Arier und bekam zwei Söhne. Durch die Enteignungen der Juden und des Arbeitsverbots, verlor Alfred Cantor sein Vermögen und seine Firma, die jedoch sein Schwiegersohn übernahm, da er arisch war. Doch für Alfred Cantor war es nicht von Vorteil; sein Schwiegersohn verriet ihn an die Gestapo wegen eines angeblichen und verbotenen Kontaktes zu einem Arier. Das Ehepaar Cantor kämpfte bis zum Ende für ihre Rechte und verweigerten zum Beispiel auch den Judenstern zu tragen, es folgte die Verhaftung im Jahr 1941. Der Vater wurde am 16 März 1942 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet. Dem Rechtsanwalt der Ehefrau erzählte man, dass sie am 7 Oktober 1942 in Ravensbrück ermordet sei. Als aber die Tochter die Sterbeurkunde der Mutter bekam, drauf stand, dass sie am 8 Oktober 1942 in Auschwitz ermordet sei.



Anneliese hatte eine Freundin, mit der sie im ständigen Briefkontakt war. In ihrem letzten Brief an ihre Freundin erwähnte sie, dass sie am nächsten Tag zur Gestapo nach Wiesbaden muss und konnte sich nicht erklären, warum sie diese Vorladung bekam.

Anneliese wurde dann verhaftet und deportiert, sie wurde am 5 September 1943 im Konzentrationslager in Auschwitz ermordet. Vor dem Workshop war uns schon klar, dass Deportationen sehr brutal abliefen. Durch den Kontakt mit den Originaldokumenten war es nochmal ein ganz anderer Eindruck. Hierdurch wurde es uns nochmal viel deutlicher, wie konsequent die Nazis die Menschen verfolgten. Was wir am wenigsten verstehen konnten, war das Verhalten von Annelieses Ehemann, der die Firma übernahm und dann sie und ihre Eltern verhaften ließ.



Unsere Referentin Franziska Bogdanow erklärte uns auch, dass die zwei Söhne von Anneliese durch die schrecklichen Erfahrungen schwer traumatisiert waren, jedoch trotzdem dem Museum die privaten Dokumente überließen.

Durch diesen Workshop wurden unsere Meinungen darüber, wie unmenschlich die Nazis waren noch mehr verstärkt und bestätigt. Ein Grund mehr für uns heute besser aufzupassen und die Demokratie mehr zu schützen.



Mittwoch, 23. Mai 2018
Jüdisches Museum Berlin – Archivworkshop
Überleben in Berlin

Theresa Polley



Workshop im Jüdischen Museum Überleben in Berlin

Am zweiten Tag der Gedenkstättenfahrt stand der Besuch des Jüdischen Museums auf dem Programm. Im Rahmen dieses Besuches, nahmen wir an einem Workshop teil. Um uns intensiver mit den Originaldokumenten befassen zu können, wurden wir in vier Gruppen unterteilt. Unsere Gruppe befasste sich mit dem Thema „Überleben in Berlin“. Unsere Referentin Theresa Polley legte uns verschiedene Originaldokumente aus der Zeit der Nazi Herrschaft vor. Unsere Aufgabe war es nun, anhand dieser Dokumente die Geschichte der Person herauszufinden, auf welche sich die Dokumente beziehen. Es handelte sich hierbei um den Holocaustüberlebenden Georg (Israel – alle jüdischen Männer mussten während der NS-Zeit durch den Namen Israel gekennzeichnet werden) Marcuse. Georg Marcuse wurde am 16.08.1901 in Berlin geboren. Sein Vater war jüdischen Glaubens, während seine Mutter eine Christin war. Somit wurde er von den Nazis als „Mischjude“ bezeichnet. Anhand eines Ausweisdokumentes konnten wir feststellen, dass Georg von den Nazis ebenfalls als Jude „abgestempelt“ wurde, denn auf seinem Ausweis war ein großes J für „Jude“ abgedruckt.



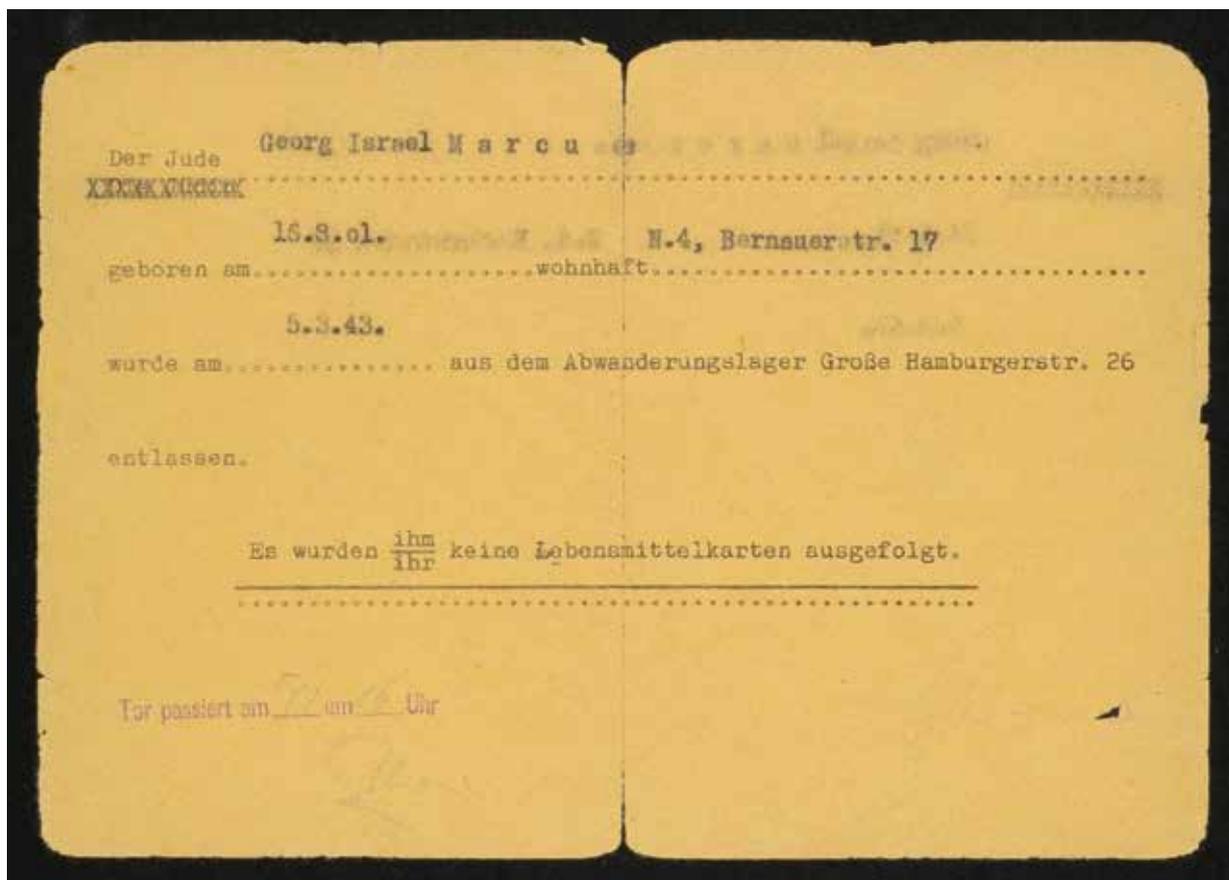
Aufgrund seiner guten Kaufmännischen Ausbildung und seinem hohen Stand in der Firma „Metallisator Berlin“, lebte Georg in wohlhabenden Verhältnissen. Durch „Arisierungsmaßnahmen“ wurde ihm allerdings am 15.10.1938 seine Arbeitsstelle und auch die damit verbundene Geschäftswohnung genommen. Nachdem am 31.12.1938 diese Kündigung in Kraft trat, stellte er einen Visumsantrag an die US-amerikanische Regierung.



Aufgrund der hohen Ansprüche durch die US-Regierung und der enorm hohen Zahl an Visumsanträgen, wurde es ihm und seiner Frau nicht ermöglicht auszureisen.

Ab 1941 wurde der jüdischen Bevölkerung grundsätzlich die Ausreise aus Deutschland verweigert. Dennoch stand Georg durch die Ehe mit einer Christin unter Schutz.

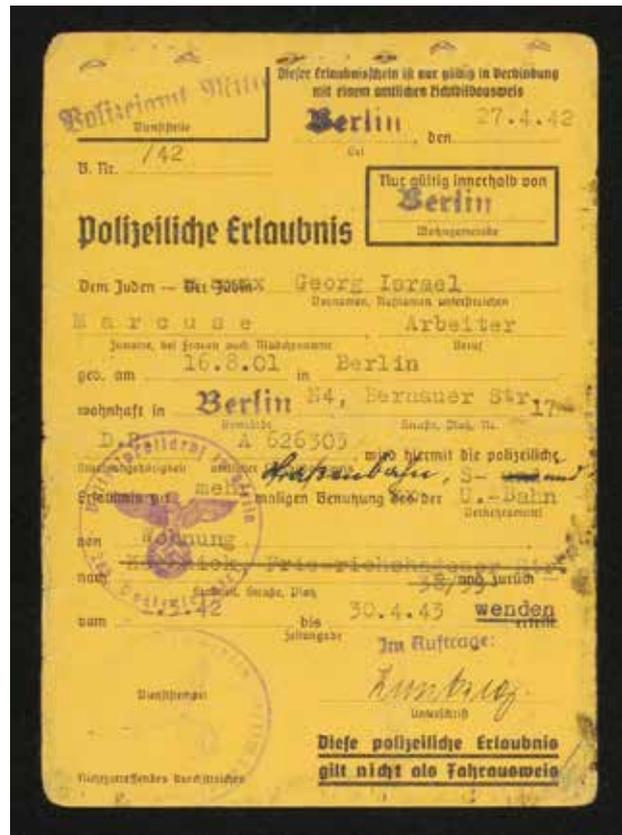
So konnte er mehrere Male vor einer Deportation bewahrt werden. (Georg befand sich zeitweise in einem sogenannten Abwanderungslager, welches als „Zwischenstation“ zum Konzentrationslager diente; durch Proteste der nichtjüdischen Ehefrauen, wurde eine Deportation verhindert.



Er musste trotz alledem Zwangsarbeit leisten. Da es Juden zu diesem Zeitpunkt nicht mehr erlaubt wurde öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen, und seine Arbeitsstelle mehrere Kilometer entfernt war, wurde ihm eine Erlaubnis des Polizeipräsidiums erteilt, sich mit S- und U-Bahn zu bewegen.

Durch einen Einblick in Georgs damaliges „Arbeitsbuch“ fanden wir heraus, dass sich seine Arbeitsstellen und die damit zusammenhängenden Arbeitsumstände immer weiter verschlechterten. Georgs Mutter sowie sein Bruder und dessen Ehefrau und Sohn wurden in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert.

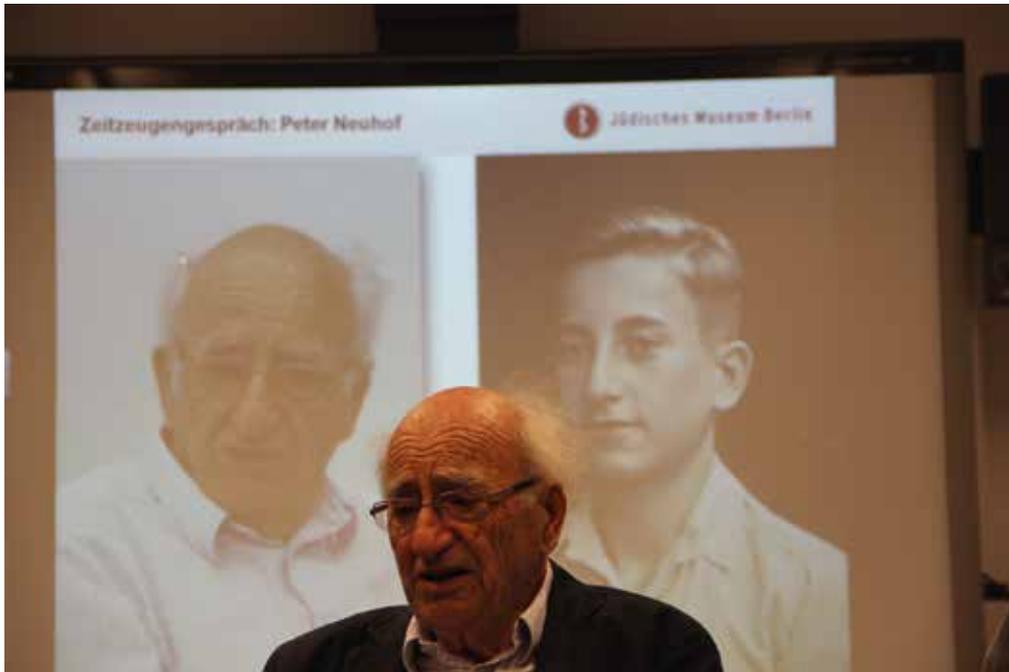
Georg selbst erfuhr erst Jahre später von dem Tod seines Bruders. Seine Schwägerin sowie sein Neffe gelten bis heute als verschollen. Ihre Spur verliert sich im Konzentrationslager Auschwitz. Georgs Lebensgeschichte löste in uns Entsetzen und Unverständnis darüber aus, dass Menschen anderen Menschen so viel Leid zufügen können, und versetzte uns in eine bedrückende und nachdenkliche Stimmung.



Paulina Schneider, Frauke Ricken und Isabell Polan

Mittwoch, 23. Mai 2018
Jüdisches Museum Berlin – Archivworkshop
Gespräch mit dem Zeitzeugen Peter Neuhof

Peter Neuhof



Workshop im Jüdischen Museum

Gespräch mit dem Zeitzeugen Peter Neuhof

Einer der bewegendsten Momente der Gedenkstättenfahrt war das Zeitzeugengespräch mit Peter Neuhof. Er ist im Jahr 1925 als „Halbjude“ mit einem jüdischen Vater und einer „arischen“ Mutter geboren und wohnt in Berlin-Frohnau. Er erzählte seine Geschichte und berichtete vom Überlebenskampf seiner Familie.

Im Alter von zehn Jahren besuchte er das Realgymnasium in Hermsdorf, bis er im Jahr 1942 als sogenannter „Mischling“ Schulverbot erteilt bekam. Während seiner Schulzeit wurde er im Gegensatz zu jüdischen Schülern auf anderen Schulen nicht diskriminiert und von Lehrern sogar in Schutz genommen, indem er beispielsweise bei der alljährlichen Anwesenheitsabfrage, einschließlich der Frage nach der Religion einfach übergangen wurde und sich so nicht als Jude „bloßstellen“ musste. Seine Mitschüler behandelten ihn nicht schlecht, manche mieden lediglich den Kontakt. Er erzählte, dass im Jahr 1933 alle jüdischen Lehrer entlassen wurden und von da an ausschließlich an jüdischen Schulen unterrichten durften.

Peter Neuhofs Eltern engagierten sich ihr Leben lang als Mitglieder der KPD (kommunistische Partei Deutschlands) und halfen stets Benachteiligten, wie zum Beispiel Obdachlosen. Als er sieben Jahre alt war, begann die Machtübernahme der Nationalsozialisten und seine Eltern organisierten erste „Geheimtreffs“, von welchen er nie keinesfalls ausgeschlossen wurde. Peter Neuhof selbst war in der Arbeiter- und Jugendorganisation „Fichte“ tätig.

Im Jahr 1933 fand die erste Hausdurchsuchung nach Waffen statt, welche jedoch nur oberflächlich durchgeführt wurde.

Sein Vater, Karl Neuhof, welcher eigentlich als Getreidehändler tätig war, arbeitete im Nachhinein als „Hucker“ auf dem Bau. Die Mutter von Peter Neuhof, Gertrud Neuhof, arbeitete im Büro einer Tischlerei. Am 10. Februar 1943 wurden beide Elternteile verhaftet, da sie einem gesuchten Freund Unterschlupf gewährten, woraufhin sein Vater zur Zwangsarbeit verpflichtet wurde. Peter Neuhof blieb alleine zurück und engagierte sich nun mehr für den politischen Widerstand. Die Großmutter von Peter Neuhof bekam den Befehl, sich mit vielen weiteren Juden auf einen Sammelplatz zu stellen. Damit er sie ein letztes Mal besuchen konnte, bekam der Vater von Peter Neuhof eine Krankschreibung von einem Militärarzt.

Während seines Aufenthalts im Konzentrationslager (KZ) Sachsenhausen wurde Karl Neuhof als Widerstandskämpfer im Jahr 1943 erschossen. Peter Neuhof berichtete, dass der Kontakt zu KZ-Insassen lediglich einseitig erfolgte, da es nahezu unmöglich war, Briefe in ein KZ zu bringen. Die Briefe und das Tagebuch seines Vaters erhielt er, als er selbst verhaftet wurde, zurück. Wäre der Vater nicht politisch engagiert gewesen, so Peter Neuhof, hätte er überleben können, da er in einer „gemischten“ Ehe lebte.

Gertrud Neuhof überlebte den Aufenthalt im KZ Ravensbrück, den Todesmarsch im Jahr 1945 und wurde schließlich von der Roten Armee befreit. Während ihrer Zeit im KZ war es Peter Neuhof mit Hilfe eines Offiziers und einer Mitinsassin möglich, seiner Mutter Essenspakete zukommen zu lassen. Sie starb im Alter von 86 Jahren.

Einige Familienangehörige der Neuhofs sind nach Frankreich oder Brasilien ausgewandert, für Peter Neuhof selbst kam das nicht in Frage. Seine Eltern stellten einen Antrag auf Auswanderung nach Brasilien, wurden jedoch auf eine Warteliste gesetzt, womit die Wahrscheinlichkeit bei nahezu Null lag, dass dieser Wunsch tatsächlich umgesetzt werden könnte. Viele Länder haben die Einwanderung begrenzt. Ohne einen Bürgen, welcher streng überprüft wurde, hatte man so gut wie keine Chance Deutschland verlassen zu können. Zwei Cousins von Karl Neuhof lebten in Amerika, welche allerdings nicht in der Lage waren zu bürgen. Zu Anfang bestand die Hoffnung, dass Hitler nicht so lange an der Macht bleibt. Erst nach dem Novemberpogrom haben sich Länder, wie beispielsweise England dazu bereit erklärt, Kinder aufzunehmen. Peter Neuhof und sein Cousin standen auf der Warteliste für die Auswanderung, wollten jedoch nur zusammen mit der gesamten Familie ausreisen.

Im Laufe der Zeit stieg die Furcht, welche Gesetze als nächstes erlassen werden könnten. Als Auswirkung von einer der zahlreichen Erlasse musste nun jeder „Volljude“ einen Stern tragen und jüdischen Arbeitern war der Kontakt zu Nicht-Juden untersagt. Bei seinen (politischen) Freunden konnte Peter Neuhof den verbotenen Radiosender „Londoner Rundfunk“ hören, welcher über die tatsächlichen Ereignissen berichtete. Die Politischen Freunde hielten zusammen, auch wenn der Zusammenhalt mit der großen Angst verbunden war aufzufliegen.

Abschließend erklärt Peter Neuhof, dass es für ihn unmöglich sei, das Erlebte zu verarbeiten. Außerdem ist er sich sicher, dass er nur durch großes Glück und die Hilfe von guten Freunden überlebt hat.

Durch das Gespräch mit einem echten Zeitzeugen wie Peter Neuhof konnten wir einen tiefen Einblick in die Geschichte des Nationalsozialismus erhalten. Es wird nicht ewig möglich sein, ein solches Gespräch zu führen und somit die Emotionen der damals Beteiligten persönlich nachvollziehen zu können. Für diesen Besonderen Moment möchten wir uns bedanken.



Donnerstag, 24. Mai 2018
Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Ingrid Damerow



Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“

Nach einer knappen Einführung durch die Referentin in die Geschichte des Hauses, erfolgte die detaillierte Erklärung der Konferenz. Anschließend sprachen wir noch sehr ausführlich darüber, wo die Ursprünge für den Judenhass zu suchen sind.

Auf der Wannseekonferenz kamen am 20. Januar 1942 in einer Villa am Großen Wannsee in Berlin 15 hochrangige Vertreter der nationalsozialistischen Reichsregierung und SS-Behörden zusammen, um unter dem Vorsitz des SS-Obergruppenführers Reinhard Heydrich in seiner Funktion als Chef der Sicherheitspolizei und des SD den begonnenen Holocaust an den Juden im Detail zu organisieren und die Zusammenarbeit der beteiligten Instanzen zu koordinieren.

Entgegen verbreiteter Meinung war es nicht Hauptzweck der Konferenz, den Holocaust zu beschließen – diese Entscheidung war mit den seit dem Angriff auf die Sowjetunion (22. Juni 1941) stattfindenden Massenmorden in vom Deutschen Reich besetzten Gebieten faktisch schon gefallen –, sondern in den Grundzügen die Deportation der gesamten jüdischen Bevölkerung Europas zur Vernichtung in den Osten zu organisieren und die erforderliche Koordination sicherzustellen.

1. 1941 wurden bereits 25.000 Juden in sog. Arbeitslager nach Minsk und Riga gebracht.
2. Die Todeslager waren fertig gebaut und „einsatzbereit“
3. Am 22. Juni 1941 ließ die Wehrmacht in der Sowjetunion 500.000 Kriegsgefangene erschießen (am Ende des Krieges waren von drei Millionen Kriegsgefangene 2/3 tot).

Die Teilnehmer legten den zeitlichen Ablauf für die weiteren Massentötungen fest, grenzten die dafür vorgesehenen Opfergruppen genauer ein und einigten sich auf eine Zusammenarbeit unter der Leitung des Reichssicherheitshauptamts (RSHA), das Heydrich führte. Dies war das Hauptanliegen Heydrichs, den der Reichsmarschall Hermann Göring am 31. Juli 1941 mit der Gesamtorganisation der „Endlösung der Judenfrage“ beauftragt hatte. Daraufhin hatte Heydrich im Dezember 1941 zu der streng geheimen

Konferenz eingeladen, an der Staatssekretäre aus verschiedenen Reichsministerien und dem Generalgouvernement, ein Ministerialdirektor der Reichskanzlei sowie leitende Beamte der Sicherheitspolizei (SiPo), des Sicherheitsdienstes (SD) und der Parteikanzlei teilnahmen. Protokollant war der SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, Heydrichs Referent für „Judenangelegenheiten“.

Nach den Informationen der Historikerin Ingrid Damerow zur Wannsee-Konferenz, stellen wir uns die Frage, wie es überhaupt zu diesem Judenhass kam. Wenn man in der Geschichte zurück blickt fällt auf, dass Juden sehr häufig an den Rand der Gesellschaft gedrückt worden sind, da sie mit ihrer Religion in der Gesellschaft eine Minderheit darstellten. Die Juden wurden des Verrats und der Kreuzigung von Jesus Christus beschuldigt. Dieser Vorwurf ist historisch nicht belegt, brannte sich aber in die Köpfe der Menschen ein, da er von den Christen immer wieder erneuert worden ist. Der Einfluss der Kirche auf die Meinung der Menschen war sehr groß, und verfehlte somit nicht seine Wirkung. Auch bereits schon im Mittelalter hatten die Juden mit Vorurteilen zu kämpfen. Eine Anschuldigung war der Hostienfrevel. Juden sollten angeblich Hostien gestohlen haben und diese dann anschließend mit einem spitzen Gegenstand durchbohrt haben. Durch diesen Vorgang sollte Jesus nochmal getötet werden.



Dann wurde ihnen der Ritualmord vorgeworfen. Das bedeutet, das sie angeblich anlässlich jüdischer Feiertage kleine christliche Jungen töteten, um somit das Blut für ihre Rituale zu verwenden. Außerdem wurden sie der Brunnenvergiftung beschuldigt. Als die Pest im Mittelalter ausbrach, wurden die Juden beschuldigt, die Brunnen vergiftet zu haben, um somit die Menschen zu töten. Es erkrankten und starben sehr viele Menschen in der Zeit der Pest; Menschen jüdischen Glaubens waren unter den Opfern der Pest weniger zu finden, da sie aufgrund ihrer Hygienekenntnisse weniger anfällig für Erkrankungen waren. Auch heutzutage finden sich immer noch Menschen, die Vorurteile haben. Viele Menschen assoziieren mit dem Begriff „Jude“, dass diese Menschen in irgendeiner Art und Weise etwas mit dem Geldgeschäft zu tun haben. Dies beruht jedoch darauf, dass es Juden in früherer Zeit verboten war bestimmte Berufe auszuüben.

Das Handeln mit Geld war somit oft die einzige Möglichkeit, einer Tätigkeit nachzugehen. Dies sind nur einige Beispiele dafür, wie Unterstellungen und falsche Behauptungen zu Vorurteilen gegenüber Juden geführt haben.

Mich persönlich hat die Absurdität der Konferenz betroffen gemacht. Eine Liste mit allen europäischen Ländern und den dort noch lebenden Juden wurde von den Nazis erstellt, um einen genauen Überblick zu bekommen, wo und wie viele Juden noch ermordet werden sollen, wirkte auf mich sehr abschreckend. Massen an MENSCHEN werden auf Zahlen reduziert und sollen wie Vieh „abgebaut“ werden, um somit ein judenfreies deutsches Reich zu erschaffen.

Auch die Information, dass die Teilnehmer der Konferenz, die überlebt haben, nur eine ganze geringe Haftstrafe erhalten haben, hat mich sehr abgeschreckt und bei mir großes Unverständnis hervorgerufen.

Land	Zahl
A. Altreich	131.800
Ostmark	43.700
Ostgebiete	420.000
Generalgouvernement	2.284.000
Bialystok	400.000
Protectorat Böhmen und Mähren	74.200
Estland - judenfrei -	
Lettland	3.500
Litauen	34.000
Belgien	43.000
Dänemark	5.500
Frankreich / Besetztes Gebiet	165.000
Unbesetztes Gebiet	700.000
Griechenland	69.600
Niederlande	160.800
Norwegen	1.500
B. Bulgarien	48.000
England	330.000
Finnland	2.300
Irland	4.000
Italien einschl. Sardinien	50.000
Albanien	200
Kroatien	40.000
Portugal	3.000
Rumänien einschl. Bessarabien	342.000
Schweden	8.000
Schweiz	18.000
Serbien	10.000
Slowakei	88.000
Spanien	6.000
Türkei (europ. Teil)	55.000
Ungarn	742.800
UdSSR	5.000.000
Ukraine	2.994.684
Weißrußland aus- schl. Bialystok	446.484
Zusammen: über	11.000.000



Leon Pawlicki und Kaan Gemisel

Donnerstag, 24. Mai 2018
Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Susanne Küster



Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Nach unserem Besuch im Haus der Wannsee Konferenz, führte uns der Weg in die Gedenkstätte Deutscher Widerstand, die sich in der Stauffenbergstraße in Berlin Mitte befindet. Herzlich wurden wir von der Referentin Susanne Küster empfangen. Das Thema, mit dem wir uns beschäftigten lautete, „Widerstand gegen die NS - Diktatur“. Dabei stand für uns besonders der Widerstand von jungen Menschen gegen das Nazi-Regime im Vordergrund der Führung. Frau Küster berichtete zunächst, dass in der Gedenkstätte alle Bereiche des deutschen Widerstandes, von der Arbeiterbewegung bis zu den Zeugen Jehovas, behandelt werden. Das Gebäude befindet sich in Berlin-Mitte in der Stauffenbergstr. 13 - 14 und wurde im Jahr 1913 erbaut. Zur Kaiserzeit befand sich das Reichsmarineamt in diesem riesigen Gebäudekomplex. In der Nazi-Zeit war hier der Sitz des Allgemeinen Heeresamtes und des Befehlshabers des Ersatzheeres im Oberkommando des Heeres. Außerdem informierte uns Frau Küster darüber, dass es einerseits immer ein Haus der Macht war dann später aber auch ein Zentrum des militärischen Widerstandes. Folgend widmeten wir uns dem berühmtesten Attentäter auf Adolf Hitler, Claus Schenk Graf von Stauffenberg.



The infographic on the left features a teal background with white text. At the top left, the number '11' is displayed in a large, bold font. Below it, the title 'DER UMSTURZVERSUCH VOM 20. JULI 1944' is written in a bold, sans-serif font, followed by the subtitle 'THE ATTEMPTED COUP OF JULY 20, 1944'. The main body of the infographic is divided into four columns of text, each providing a different perspective on the event. The first column is in German, the second in German, the third in English, and the fourth in German. To the right of the infographic is a black and white portrait of Claus Schenk Graf von Stauffenberg, shown from the chest up, wearing a military uniform with a high collar and epaulettes. He is looking slightly to the left of the camera with a serious expression.

11
DER UMSTURZVERSUCH VOM 20. JULI 1944
THE ATTEMPTED COUP OF JULY 20, 1944

Die Verschwörer stützten sich auf die getarnten „Waldkühe“-Pflanz, die im Oberkommando des Heeres untergebracht waren, um Aufträge von Zwangsarbeitern und sowjetischen Kriegsgefangenen. Mit Hilfe dieser Befehle sollten sie nach dem Attentat auf Hitler die Führung der Wehrmacht in drei Gewaltbereitschaften und Gegenaktionen übernehmen.

Friedrich Olbricht und Albrecht Ritter hatten sich Götterheim lassen am 20. Juli 1944 gegen 18.00 Uhr die Operation „Waldkühe“ aus. Stauffenberg versuchte nach seiner Landung in Berlin gemeinsam mit Ritter und Olbricht, die Wehrmacht, Offiziere der Unterabteilung der Wehrmacht zu gewinnen.

In Berlin und der unmittelbaren Umgebung hatten sich auf Befehl des Berliner Stadtkommandanten Paul von Hase erste Vorbereitungen zum Aufstand begonnen.

In Paris gelang es, für einige Stunden Getreide und Öl zu beschaffen. Gleichzeitig mit der „Waldkühe“-Operation versuchte Fernschreiber aus dem „Zitronenkommando“ in Düsseldorf, dem Reichsminister für Luftfahrt, die Situation nach dem Attentat auf Hitler zu erklären. In Wien, Prag und in Kaschl am, wo die „Waldkühe“-Befehle teilweise befolgt werden konnten.

Am selben Abend des 20. Juli 1944 erkrankte die Verschwörer, dass der Leiter des Luftschiffes, Graf von Helldorf, befehligt Generalstab der Wehrmacht, die Verschwörer zu erschließen.

The conspirators made use of the secret „Waldkühe“ plans, which had been developed in the Army High Command to put their operations by forced actions and transport assets. With the aid of these commands, they hoped to gain control of the military districts after Hitler's assassination and prevent counteractions.

Friedrich Olbricht and Albrecht Ritter had to turn from General Operation „Waldkühe“ at around 8 p.m. on July 20, 1944. After landing in Berlin, Stauffenberg tried desperately to gain support for the coup from other officers, along with Ritter and Olbricht.

In Berlin and the surrounding area, the first military units began marching on the government quarter on the orders of the Berlin city commander Paul von Hase. Soon, however, National Socialist officers grew suspicious.

In Paris, they managed to overpower the Gestapo and SS for several hours. Telegrams arriving from the „Fahber Headquarters“ in East Prussia at the same time as the „Waldkühe“ orders mentioned conspirators. In the early hours of the evening, the situation also turned for the worse in Vienna, Prague, and Kaschl, where some of the „Waldkühe“ orders had been followed.

Later in the evening of July 20, 1944, the conspirators realized that the coup had failed. Shortly before midnight, Colonel General Friedrich Fromm gave orders to shoot the conspirators dead.

Das Attentat vom 20. Juli 1944 gilt als der bedeutendste Umsturzversuch des militärischen Widerstandes. Stauffenberg war ein Offizier der deutschen Wehrmacht und während des Zweiten Weltkrieges eine der zentralen Persönlichkeiten des militä. Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Oberst von Stauffenberg war Hauptakteur bei dem misslungenen Attentat vom 20. Juli 1944 auf A. Hitler und als Stabschef beim Befehlshaber des Ersatzheeres entscheidend an der anschließenden Operation Walküre beteiligt. Nach dem Scheitern wurde er auf Befehl von Generaloberst Fromm am 20. Oder 21 Juli 1944 kurz vor Mitternacht im Hof des Bendlerblocks erschossen.

Widerstand der Jugend

Ein sehr wichtiger Bestandteil des deutschen Widerstandes sind auch verschiedene Gruppen von jungen Menschen, die mit ihren Aktionen Widerstand geleistet haben. Dazu gehören u.a. die „Weiße Rose und die Swing-Jugend.

Die Swing-Jugend

Swing ist eine Musik- und Tanzrichtung, die als ausgelassen, lebensfreudig und dynamisch beschrieben wird.

Die Bewegung der Swing-Jugend stammt aus dem Norden Europas/ Amerika und war zur Zeit des Nationalsozialismus in Hamburg und Berlin am weitesten ausgeprägt. Die sogenannten „Swing Kids“ spiegelten sich selbst im anglo-amerikanischen Stil wider um sich somit indirekt von der NS-Ideologie abzuwenden. Die Mitglieder der Swing hatten eine bestimmte Art sich zu kleiden und setzten sich somit ganz bewusst von der Einheitskleidung der Hitler-Jugend ab.



Die Jungen waren stets elegant gekleidet und geelten sich die Haare. Der Regenschirm durfte nicht fehlen, was zu jener Zeit das wichtigste Accessoire der Swing-Kids war. Die Mädchen trugen entweder fliegende Kleider/Röcke oder lange, gemusterte Hosen. Um eleganter zu wirken, haben sie oft angedeutet eine Zigarette zu rauchen. Zudem hörten die Swing Kids Musik, die von den Nazis unerwünscht war. Zu den Anfängen der Jugendgruppe trafen sich die Mitglieder nur um Swing zu hören. Nach und nach kamen Tätigkeiten wie das Lesen englischer Zeitungen und das Benutzen englischer Wörter hinzu. Die Swing Kids gaben sich untereinander englische Spitznamen und grüßten sich mit einem „Swing Heil“ statt einem „Sieg Heil“. Schließlich wurden Tanzparties organisiert – ein absoluter Höhepunkt der Swing Kids-Veranstaltungen, wo sie ihrer großen Leidenschaft nachgehen konnten. Die 1940 erlassene „Polizeiverordnung zum Schutze der Jugend“ verbot Jugendlichen unter 18 Jahren den Besuch „öffentlicher Tanzlustbarkeiten“. In der Folge veranstalteten die Swings vermehrt selbst private Partys mit Swing- und Jazzmusik. Am 18. August 1941 trat die „Sofort-Aktion gegen die Swing-Jugend“ in Kraft, so wurden über 300 Angehörige der Swing-Jugend verhaftet. Die Repressionen reichten vom Abschneiden der langen Haare über Schutzhaft und Schulverweise bis zur Verhaftung angeblicher Rädelsführer und deren Deportation in Konzentrationslager. Die Verhaftungswelle hatte zur Folge, dass einige Swing-Jugendliche begannen, den Nationalsozialismus auch politisch abzulehnen. Sie verteilten beispielsweise regimekritische Flugblätter.

Die Weiße Rose

Die Weiße Rose ist eine Widerstandsgruppe, die seit Juni 1942 in München aktiv war. Die Weiße Rose München bestand aus 5 Personen: Die Geschwister Hans und Sophie Scholl, Alexander Schmorell, Christoph Probst, und Willi Graf darüber hinaus hatte die Weiße Rose weitere Unterstützer und Mitarbeiter.



Sie verfassten, druckten und verteilten insgesamt 6 verschiedene Flugblätter. In diesen Flugblättern thematisierten sie die Verbrechen des Regimes und forderten das deutsche Volk zum Widerstand auf.

Resümee

Abschließend können wir sagen, dass wir den Mut und die Entschlossenheit der Menschen, die in Gruppen oder alleine Widerstand geleistet haben, als etwas ganz Besonderes betrachten. Insbesondere der Widerstand der jungen Menschen, wie z.B. der Mitglieder der „Weißen Rose“, war für uns besonders beeindruckend. Wie unsere Referentin Frau Küster schon sagte, „Widerstand beginnt im Kopf“. Dies haben wir bei allen Widerstandskämpfern feststellen können. Sie alle haben Eines gemeinsam; sie kämpften für das Wichtigste, das ein Mensch besitzen kann, die Freiheit!

Mario Loos und Ufuk Koc

Freitag, 25. Mai 2018
Jüdisches Leben im Scheunenviertel

Gabriel Eickenberg



Jüdisches Leben im Scheunenviertel

Im Anschluss an die sehr interessante Führung im Otto-Weidt-Museum, besichtigten wir mit unserer Gruppe das direkt angrenzende ehemalige Scheunenviertel in der Spandauer Vorstadt. Der Referent Gabriel Eikenberg ermöglichte uns einen tiefen Einblick in das Leben der jüdischen Gemeinde und ein besseres Verständnis der Umstände. Das Viertel, zu dem auch in einem Hinterhof das Gebäude des Otto-Weidt-Museums zählt, ist von Altbauten geprägt. Die Fassaden des Otto-Weidt-Museums und der angrenzenden Gebäude sind im Originalzustand erhalten. Ursprünglich bildete es eine Vorstadt Berlins, bis Mitte des 18. Jahrhunderts die Entscheidung getroffen wurde, die Stadt zu vergrößern. Zu dem Zeitpunkt wurden Juden als rangniedrige Ausländer angesehen, weswegen ihnen zum Beispiel das Anlegen eines Friedhofes im Stadtinneren nicht gestattet war. In den 1930er Jahren bildete die Gegend einen zentral gelegenen Knotenpunkt, der jedoch gleichzeitig einen schlechten Ruf hatte. Der Grund hierfür waren unter anderem Schwarzmarktgeschäfte, ärmliche Lebensumstände und die Einwanderung von armen Juden aus Osteuropa. Insgesamt handelte es sich also um ein unbeliebtes Viertel, das trotzdem das Zentrum des jüdischen Lebens bildete. Dieser Eindruck wurde durch einen Schriftzug auf einer Fassade bestätigt. Bei genauerem Hinsehen kann man die Inschrift "Gebr. Majanz, Wäschefabrik" lesen, die an das frühere jüdische Unternehmen erinnert. Es wurde zu Zeiten des Nationalsozialismus von der SS beschlagnahmt.



Nach genauerer Betrachtung der Fassade gingen wir weiter zum nahgelegenen jüdischen Friedhof. Hierbei sind allgemeine Dinge zu beachten, zum Beispiel, dass der Friedhof ein heiliger Ort ist, und die Männer nur mit einer Kopfbedeckung (Kippa) den Friedhof betreten dürfen. Besonders interessant war die für uns bisher unbekannte jüdische Tradition. Zum einen gilt die Regel, dass die Grabsteine auch im Falle keiner Nachkommen nicht entfernt werden dürfen. Außerdem werden kleinere Steine als Symbol der Beständigkeit auf Grabsteinen oder Zäunen platziert. Auf diesem Friedhof wurden bis zum Jahre 1827 insgesamt 7000 Juden besattet. Allerdings wurde er von der Gestapo zerstört, um anderweitig genutzt zu werden. Hierbei wurde auch der Großteil der Grabsteine vernichtet, von denen 20 restauriert wurden. Nach Kriegsende wurden an diesem Ort Massengräber errichtet. Der gesamte Friedhof wurde mit Efeu bepflanzt und neu abgesteckt.



Ein wichtiges Element ist der neu nachgebaute Grabstein Moses Mendelssohns, der von September 1729 bis Januar 1786 lebte und ein Vorkämpfer für die Gleichberechtigung und Integration der Juden war. Dieser Grabstein steht stellvertretend für alle anderen und gilt als besonders bedeutsam im Bezug auf den jüdischen Widerstand. Die am Friedhof angrenzende Straße, wurde in der Zeit vor 1933 als "Straße der Toleranz" bezeichnet. Dies lag daran, dass viele unterschiedliche Einrichtungen verschiedener Religionen oder Konfessionen, wie zum Beispiel Schulen und Seniorenheime, auf dieser Straße dicht beieinander lagen. Direkt gegenüber dem Eingangstor des Friedhofes stand ein Seniorenheim, welches in den Jahren 1942/43 von der SS in ein Sammellager umgewandelt wurde. Das bedeutet, dass dort Juden "gesammelt" wurden und man darüber entschied, in welche Lager sie deportiert werden sollten. Darüber hinaus wurde dort über das Eigentum der Juden entschieden und ihr geringer Besitz oftmals versteigert. Das Gebäude des ehemaligen Seniorenheims war bei Kriegsende stark beschädigt, weswegen das komplette Areal in den 1990er Jahren neu errichtet wurde. Allerdings erinnern rote Pflastersteine heute an die damaligen Räumlichkeiten.



Als nächstes betrachteten wir das Gebäude links neben dem Friedhof. Hierbei handelt es sich um ein ehemaliges Sammellager und seit 1993 um ein jüdisches Gymnasium. Es galt bis 1932 als "Knabenschule der jüdischen Gemeinschaft", was ein Zeichen dafür ist, dass jüdische Kinder selten staatliche Schulen besuchten. Im Jahre 1941 wurde sie von der Gestapo beschlagnahmt.

Der letzte Punkt unserer Führung befand sich gegenüber der Schule, eine bauliche Lücke zwischen Wohnhäusern, verursacht durch Bombenangriffe. Ursprünglich waren keine Mittel zur Restaurierung vorhanden, doch ein Künstler hatte die Idee, an der Innenseite der Mauern Schilder mit den Namen und Berufen der ehemaligen Bewohner anzubringen. Es handelt sich hierbei um keine aufdringliche Form des Erinnerns, aber zeigt trotzdem, dass Krieg eine Zerstörung mit sich bringt, die nicht oder nur schwer wieder behoben werden kann.



Heute ist diese Straße von großem Interesse und zeigt, dass jüdisches Leben gegenwärtig ist. Die übrigen Bewohner der Straße beobachteten in der NS-Zeit das damalige Geschehen der Deportation von Juden. Die Verbrechen wurden für alle sichtbar ausgetragen und die Mehrheit fand sich damit ab. Otto Weidt jedoch stellte sich dagegen und ignorierte die Situation nicht. Er versuchte mit allen Mitteln, das Leben der in seiner Werkschaft beschäftigten Juden zu schützen und sie vor der Deportation zu bewahren. Wir persönlich sind sehr froh über diesen Einblick in die Geschichte der jüdischen Gesellschaft dieses Viertels und über das interessante Auseinandersetzen mit diesem zu oft vergessenen Thema.

Devrim Filizay und Deniz Koc

Freitag, 25. Mai 2018
Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt

Elisabeth Anschütz



Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt

Der letzte Programmpunkt unserer Gedenkstättenfahrt war der Besuch des Otto Weidt Museums, wo eigentlich das Gespräch mit der Zeitzeugin Inge Deutschkron hätten stattfinden sollen. Aus gesundheitlichen Gründen war es Inge Deutschkron jedoch nicht möglich, dass von uns allen mit so großer Spannung erwartete Gespräch mit uns zu führen. In der Blindenwerkstatt wurden wir von der Referentin Elisabeth Anschütz begrüßt und begleitet. Sie berichtete uns, dass durch eine studentische Initiative und der Unterstützung der beiden Zeitzeugen, Inge Deutschkron und Hans Israelowicz, die selbst in der Werkstatt von Otto Weidt tätig waren, 1999 die Idee eines Museums, das die Geschichte Otto Weidts erzählt, verwirklicht werden konnte. Im Gegensatz zu Inge Deutschkron, die bis heute noch von ihren Erlebnissen berichtet, hält sich Hans Israelowicz eher im Hintergrund, schenkte jedoch dem Museum eine Schuhbürste, die er selbst anfertigte und noch aufbewahrt hatte. Inge Deutschkron ist es weiterhin sehr wichtig von ihren persönlichen Erfahrungen zu erzählen, da sie verhindern möchte, dass sich diese Zeiten, wo Menschen wegen ihrer Religion unterdrückt und ermordet worden sind, wiederholen! Zuerst zeigte unsere Referentin uns ein Foto von der Belegschaft von Otto Weidt aus dem Jahr 1941, auf dem unter anderem Inge Deutschkron und Hans Israelowicz zu sehen sind. Was uns aufgefallen ist, war, dass die Kleidung und die Gesichtsausdrücke der Menschen sehr unterschiedlich waren.



Ab 1939 wurde die Zwangsarbeit für Juden verpflichtend. Diese Arbeit musste von Juden ab dem 12. Lebensjahr meist in Rüstungsfabriken ausgeführt werden. Darüber hinaus entzog man den Juden alle bürgerlichen Rechte, so dass sie keine Möglichkeiten hatten sich zur Wehr zu setzen. In der Werkstatt von Otto Weidt, der überwiegend blinde und gehörlose Juden in seiner Firma einstellte, um sie so vor der drohenden Deportation zu retten, waren gute Arbeitsverhältnisse vorhanden. Inge Deutschkron schreibt in ihrem Buch, „Ich trug den gelben Stern“, Otto Weidt hat uns als Menschen behandelt, in einer Zeit, wo viele uns als „Untermenschen“ gesehen haben. Viele jüdische Zwangsarbeiter wollten in der Werkstatt von Otto Weidt arbeiten; darunter auch Alice Licht und Inge Deutschkron.



Die Aufträge zur Besen- und Bürstenherstellung kamen überwiegend von der Wehrmacht. Diese nahm Otto Weidt an, obwohl er die Nationalsozialisten verabscheute. Mit diesen vermehrten Aufträgen hoffte Otto Weidt auch gleichzeitig mehr bedrohte Juden in seiner Firma arbeiten lassen zu können.

Mit dem Beginn der Deportationen im Oktober 1941 veränderte sich auch das Gefühl der Menschen in der Werkstatt von Otto Weidt, obwohl die Mitarbeiter die Hoffnung besaßen, dass sie aufgrund ihrer Arbeit für die Wehrmacht nicht betroffen wären. Otto Weidts Empathie und Nächstenliebe ging so weit, dass er es schaffte seine Mitarbeiter aus einem Sammellager wieder frei zu bekommen, wo seine Belegschaft sich bereits zur Deportation befand. Wöchentliche Kontrollen der Gestapo in der Werkstatt führten unter den Mitarbeitern zu großer Angst. Durch Bestechung der Gestapo gelang es Otto Weidt, dass die Kontrollen ohne Konsequenzen für die MitarbeiterInnen der Werkstatt waren.

In der Werkstatt von Otto Weidt waren mehr als dreißig blinde gehörlose Juden beschäftigt. Zu den drei „sehenden“ gehörte u.a. auch Inge Deutschkron, die als junge Frau im Büro von Otto Weidt arbeitete. Aufträge kamen von der Wehrmacht und der Firma Karstadt; Otto Weidt „investierte seine Gewinne zu einem großen Teil in die Rettung seiner MitarbeiterInnen. Für viele waren die Arbeiten in der Werkstatt völlig fremd und mussten erst einmal erlernt werden. Der Arbeitsplatz bestand aus Tischen mit jeweils einer Bündelteilmaschine, die gleich große Bündel schnitten. Anschließend wurden diese von den Mitarbeitern mit Draht in Holz gefasst.



1943 hat ein Mitarbeiter der Werkstatt einem Bekannten von den illegalen Beschäftigungen in der Werkstatt von Otto Weidt erzählt. Diese Info teilte er der Gestapo mit, was die Gestapo dazu veranlasste, die gesamte Belegschaft von Otto Weidt zu verhaften und in die Konzentrationslager zu deportieren. Alice Licht, eine enge Vertraute von Otto Weidt, wurde nach Birkenau deportiert, woraufhin sie Otto Weidt eine Postkarte zuschickte, in der sie von einem „Betriebsausflug“ nach Birkenau erzählt. Die Karte warf sie aus dem Deportationszug, in der Karte gab sie zusätzlich an, dass der Finder die Karte an den Adressat verschicken sollte. Als Otto Weidt diese Karte bekommen hatte, beschließt er nach Birkenau zu fahren um Alice Licht zu befreien. Allerdings konnte er sie nicht wieder mit zu seiner Werkstatt nehmen, versorgte sie jedoch auf Umwegen weiterhin mit Medikamenten und Nahrung und verhalf ihr sogar zu einer Fluchtwohnung. Ihr gelang die Flucht auf dem berüchtigten Todesmarsch. Ihr Vater und viele andere MitarbeiterInnen von Otto Weidt wurden von den Nazis ermordet. Alice Licht redete nicht viel über ihr Schicksal und kam auch nie wieder zurück nach Deutschland.

Unserer Meinung nach kann man Otto Weidt als einen Helden in dieser schwierigen Zeit bezeichnen, der seinen Mitmenschen unabhängig von ihrer Glaubensrichtung geholfen hat und kein Mitspieler der nationalsozialistischen Politik wurde. Als einer der Wenigen hatte er den Mut, Menschen als Menschen zu behandeln und versucht, diese Menschen zu retten.



Das Museum bietet eine sehr gute Möglichkeit, sich mit dieser schwierigen und traurigen Thematik auseinanderzusetzen und ermöglicht den Besuchern, die sich bisher nicht mit diesem Abschnitt der deutschen Geschichte befasst haben, einen guten Zugang dazu zu finden.

Bastian Huttny-Wobedo und Andreas Bacamin

